

Inspiration

— Schlosskapelle Weimar: Superposition

noiteriqznl

Installationsansicht »nothing will ever be the same«. In: »Die Kapelle und das spezifische Gewicht der Zeit« (2017), Weimar.





Schlosskapelle Weimar: Superposition

In der Schlosskapelle Weimar überlagern sich die Spuren unterschiedlichster Herrschaftsformen, Systeme, Ideen und Ideologien der letzten ca. 200 Jahre, die widersprüchlicher kaum sein könnten und die sich in diesem Raum als besondere Interferenzmuster materialisieren: Betritt man den Raum, spürt man zunächst das bedrückende Gewicht der niedrigen Geschosshöhe, die zu DDR-Zeiten durch das eingezogene Stahlmagazin entstand. Die Sichtachse auf das Altarbild »Engelskonzert« des Künstlers Hermann Wislicenus aus dem Jahre 1868 wurde so durch eine Konstruktion aus 86 Tonnen Stahl verbaut: vier Geschosse, in denen zeitweise 109.400 Bücher gelagert wurden. Das sakrale Motiv, kurz vor Ausrufung des Kaiserreichs gemalt, ist nur noch teilweise sichtbar, dafür aber aus allergrößter Nähe: Die Wendeltreppe, die durch die Altarnische hinaufführt, ermöglicht ein sehr direktes Vis-à-Vis mit den romantisch und fleischig dargestellten Posaunenengeln, deren Komposition ursprünglich nicht für einen derart nahsichtigen Aufprall angelegt waren. Sie sind wieder hervorgetreten hinter dem Kalkweiß der Übermalung aus der Nutzungszeit als Konzertsaal und Bach-Gedenkstätte zwischen 1950 und 1960, die jegliches Dekor verschlungen hatte. Seit der Restaurierung 2010/11 ist sie fast vollständig verschwunden. Die Restaurierungsarbeiten fügten dem Raum ihrerseits materielle Spuren hinzu: So waren die Säulen fast anrührend zärtlich zu ihrem Schutz mit weißem Schaumstoff und silberfarbenem Tape umschlungen.

Seit seiner Planung im Jahr 1816 wurde der Raum immer wieder rhythmisch rekonfiguriert und von den Winden der Epochen durchweht: zunächst konzipiert im Atem der Weimarer Klassik, gefolgt von einem Hauch von Sakralität als Gottesstätte, einem romantischen Seufzen, dem biedermeierlichen Ruheatem und dem diktatorischen Atemstakkato des Kaiserreichs. Heute ist das Rasseln des Atems der Kapelle deutlich vernehmbar. Schwer lastet die wechselvolle Geschichte auf ihr.¹

In einer künstlerischen und bibliothekshistorischen Raumuntersuchung der ehemaligen Schlosskapelle mit dem Titel »Die Kapelle und das spezifische Gewicht der Zeit« durchwirkte die Künstlerin und Kuratorin Anne Brannys den Raum mit poetischen Eingriffen und gegenwärtigen Perspektiven. Auf ihre Einladung traten zehn künstlerische Positionen in einen behutsamen Dialog mit dem Raum, der gleichzeitig in mehreren Zuständen zu existieren scheint, und mit seiner

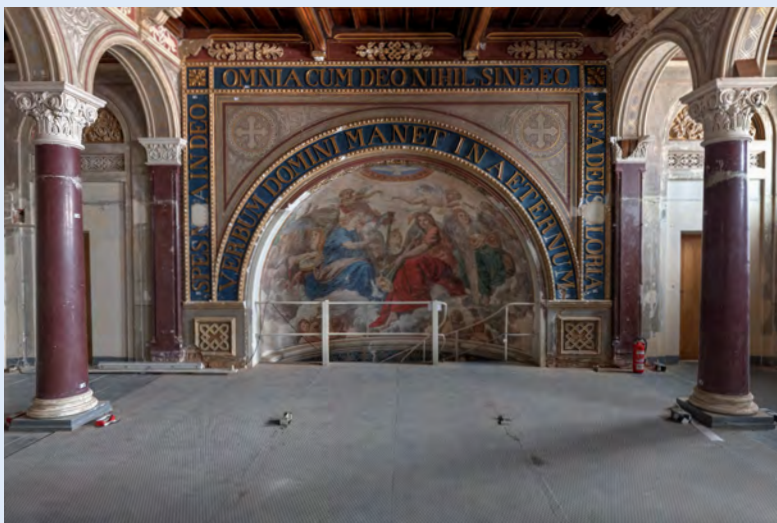
1 Die wechselvolle Geschichte der Kapelle im Weimarer Residenzschloss, die mit der enzyklopädischen Raumuntersuchung eine gegenwärtige künstlerische Aktivierung erfuhr, haben Anne Brannys und Arno Barnert in ihrem Artikel im Jahrbuch für Buch- und Bibliotheksgeschichte mit dem Titel »Die Schlosskapelle als Büchermagazin: Eine enzyklopädische Raumuntersuchung in Weimar« ausführlich beschrieben und nachvollzogen. (Barnert/Brannys 2018)

Geschichte.² Unter den Lemmata »Vertikale / Levitation / Restschwere« beschreiben Barnert und Brannys die in der Schlosskapelle installierte Arbeit »nothing will ever be the same«: »Der ebenso einfachen wie poetischen Installation liegt die komplexe Programmierung eines elektronischen Mechanismus zugrunde, der den feinen Stoff animiert. Durch diese Beseelung eines unbelebten Gegenstandes lassen sich leicht Assoziationen zu einer geisterhaften Erscheinung, einem tanzenden Wiedergänger finden, und es wird zugleich implizit der zur Entstehungszeit der Kapelle populäre Mensch-Maschine-Topos mitsamt seinen Phantasien des empfindsamen Automaten zitiert. Tatsächlich lag in der scheinbaren Ewigkeit des Loops aus Steigen, Fallen und Innehalten des Tuches eine Melancholie – vielleicht weil wir uns erinnern, wie unausweichlich die Schwerkraft wirkt, auch auf das Leichteste in uns: den Traum, den Blick, den Atem.« (Barnert/Brannys 2018, 140)

Die damaligen räumlichen Gegebenheiten, der schmale, in die Stahlplatten eingelassene Schacht und die Gesamthöhe von ca. acht Metern stellten die sakrale Vertikale der Kapelle wieder heraus, wodurch der Rhythmus der Installation sich verschob: Die langsam geführte Aufwärtsbewegung dauerte hier im Vergleich zur Phase des Fallens deutlich länger, sodass das aufstrebende Intervall betont wurde.

- 2 Die Ausstellung wurde in Kooperation mit der Klassik Stiftung Weimar vom 3.11. bis zum 3.12.2017 realisiert. Einige der auf den Raum und die Bibliotheksgeschichte Bezug nehmenden Arbeiten wurden von der Herzogin Anna Amalia Bibliothek erworben, darunter auch die atmenden Bücher meiner Werkreihe »thinking I'd last forever«, die ebenfalls in der Ausstellung präsentiert wurden. Sie sind über den Normdatensatz für die Ausstellung im Bestand/Online-Katalog der HAAB recherchierbar. Mithilfe eines technischen Mechanismus in ihrem Inneren verleihe ich antiques Büchern einen menschlich anmutenden Atemrhythmus. Die Buchdeckel heben und senken sich in individuellen Rhythmen immer wieder und fächern die miteinander vernähten Seiten der Bücher langsam auf und wieder zu, sodass kleine Luftvolumina ein- und ausströmen können.

Das erste und zweite Obergeschoss des Stahlmagazins der ehemaligen Schlosskapelle Weimar, Blick auf das restaurierte »Engelskonzert« von Herman Wislicenus, 2017.



Die Weimarer Schlosskapelle um 1900, Blick auf den Altar, die Apsis und das »Engelskonzert« von Herman Wislicenus.





Installationsansicht »nothing will ever be the same«. In: »Die Kapelle und das spezifische Gewicht der Zeit« (2017), Weimar.

Expiration

— Das Potenzial des Kontingenzbewusstseins: Historische
Perspektiven und zeitgenössische Relevanz

Expiration

Das Potenzial des Kontingenzbewusstseins: Historische Perspektiven und zeitgenössische Relevanz

Der Aufstieg und Untergang von politischen Systemen und Herrschaftsformen wird in der ehemaligen Schlosskapelle in Weimar als materielle Superposition eindrücklich erfahrbar. Die Spuren epochal unterschiedlicher Zugriffe zeugen von teilweise radikalen Umbrüchen gesellschaftlicher Geisteshaltungen und Ideologien. Doch das Bewusstsein dafür, dass nicht nur menschliche Handlungsbereiche, sondern auch politische Systeme kontingent und gestaltbar sind, ist historisch gesehen erst ein relativ junges Phänomen, das um die Wende zum 19. Jahrhundert mit der Französischen Revolution und somit nur wenige Dekaden vor dem Bau der Kapelle in Erscheinung tritt. Insofern könnte die Kapelle als Behältnis historischer Artefakte sich wandelnden Kontingenzbewusstseins gedacht werden, die sich seit der Französischen Revolution in diversen Systemen und Herrschaftsformen materialisiert haben.

Zunächst begrenzte die Kosmologie den menschlichen Handlungsbereich, denn in der Antike und bis weit in die frühe Neuzeit hinein korrespondierte das Möglichkeitsbewusstsein mit einer klaren Vorstellung von dem, was im Machtbereich des Menschen lag, und dem, was sich seiner Macht entzog. Denn »über das Ewige stellt niemand Überlegungen an, z. B. über die Welt oder die Inkommensurabilität der Diagonale und der Seite. Auch nicht über das, was im Bereich des Bewegten liegt, aber immer in derselben Weise vor sich geht, sei es aus Notwendigkeit, sei es von Natur oder wegen einer anderen Ursache, wie die Sonnenwenden und Sonnenaufgänge. Ebenso wenig über das, was bald so eintrifft, bald anders, wie Dürre und Regen, und das Zufällige, wie das Auffinden eines Schatzes. Aber auch nicht über die menschlichen Dinge insgesamt; so überlegt z. B. kein Lakonier, welches für die Skythen die beste Staatsverfassung wäre. Von all diesem wird nichts durch uns getan. Handlungen, die bei uns stehen, die überlegen wir, und die sind auch allein noch übrig.« (Aristoteles 1985, III.5)

Der Soziologe und Philosoph Michael Makropoulos beschreibt, dass die Problematisierung der Kontingenz im Altertum lange Zeit paradigmatisch bleiben sollte, wobei sie aus neuzeitlicher Sicht keineswegs von selbstverständlichen Voraussetzungen ausging: »Kontingent waren immer nur Ereignisse, nicht aber ›Ereignishorizonte‹, also die Wirklichkeit, in der diese Ereignisse als Handlungen vollzogen wurden oder aber als Zufälle eintraten. Entsprechend bezog sich Handeln ausschließlich auf empirische Gegenstände und intersubjektive Verhältnisse, die in einem finiten Möglichkeitshorizont standen – und konnte sich unter dieser Voraussetzung vernünftigerweise auch nur auf solche beziehen. Der Handlungsbereich konnte zwar

innerhalb dieses Möglichkeitshorizonts ausgedehnt und erweitert, aber nicht prinzipiell verändert werden, weil der Möglichkeitshorizont ontologisch gegeben war und deshalb kein Gegenstand menschlichen Handelns sein konnte.« (Makropoulos 2009, 5)

Das antike Möglichkeitsbewusstsein, so Makropoulos, blieb daher auf politische und soziale Handlungen beschränkt, die durchaus mit Zufälligkeit konfrontiert werden konnten, in denen sich jedoch kein »umfassendes Veränderungsbewusstsein«, sondern vielmehr ein »bloßes Verbesserungsbewusstsein« manifestierte.

Im Mittelalter machte die christliche Schöpfungsordnung Handlungsoptionen unverfügbar und grenzte sie mit theologischen Begründungen aus. Der mittelalterliche Kontingenzbegriff sah die Welt nicht der Naturnotwendigkeit, sondern dem Willen Gottes unterworfen. Im Verlauf der frühen Neuzeit wird der Handlungshorizont nunmehr weder kosmologisch noch theologisch beschränkt, sondern erweist sich als tendenziell offen im prinzipiellen Unterschied zum antiken Möglichkeitsbewusstsein: »Kontingent, so könnte man diese prinzipielle Differenz beschreiben, sind jetzt nicht nur die Realien, an denen sich Handeln verwirklicht, sondern auch die Realität, in der diese Realien stehen, und die systematische Ambivalenz des Kontingenten als Handlungsbereich und Zufallsbereich, also die Ambivalenz zwischen Verfügbarem und Unverfügbarem, bekommt damit eine sehr andere Qualität.« (Makropoulos 2009, 5)

So wird Kontingenz in der Neuzeit anders dimensioniert und generiert ein Möglichkeitsbewusstsein, das prinzipiell über die traditionellen ontologischen und sozialen Beschränkungen hinausweist. Mit der Französischen Revolution schließlich manifestiert sich ein Epochenbruch, in dessen Folge sich individuelle und kollektive Handlungsmöglichkeiten ergeben, die zuvor traditionell nicht denkbar gewesen wären. Diesen Paradigmenwechsel beschreibt Richard Rorty folgendermaßen: »Die Französische Revolution hatte gezeigt, daß sich das ganze Vokabular sozialer Beziehungen und das ganze Spektrum sozialer Institutionen beinahe über Nacht auswechseln ließ. Dieser Präzedenzfall bewirkte, daß utopische politische Vorstellungen bei den Intellektuellen von der Ausnahme zur Regel wurden. Diese Ausprägung politischen Denkens schiebt die Fragen nach dem göttlichen Willen und dem menschlichen Wesen beiseite und träumt von der Erschaffung einer neuen Spielart des Menschseins.« (Rorty 2012, 21)

In diesem Kontext erklärt sich, warum das Kontingenzbewusstsein als grundlegendes Merkmal moderner Gesellschaften gilt. Makropoulos stellt fest: »Historischer Effekt dieses Vorgangs ist jene institutionalisierte Diskontinuität von Wirklichkeit und Möglichkeit, die für das Selbstverständnis und die Selbstkonstitution moderner Gesellschaften fundamental werden sollte und die sich in dem Grundsatz der Aufklärung manifestierte, daß nicht mehr das Neue sich vor dem Alten zu legitimieren habe, sondern vielmehr das Alte seine weitere Daseinsberechtigung vor dem möglichen Neuen zu erweisen hatte.« (Makropoulos 2009, 6) So entwickle sich ein Weltverhältnis, dessen operatives Kriterium »die schrankenlose Realisierung neuer situativ

extrapolierter Möglichkeiten« bilde und welches in die soziale Form einer Optimierungsgesellschaft münde, die die Integration des Potentials trotz aller problematischer Seiten des Fortschritts als grundsätzlich positiv auffasse.

Wie könnte es nun gelingen, über diese angedeutete kapitalistisch geprägte Perspektive, die einer Steigerungs- und (Selbst-)Optimierungsprogrammatik folgt, hinauszugehen und eine Haltung zu entwickeln, die unserer ungewissen Zukunft und den aktuellen Problemen und Krisen ins Auge blicken kann? Im Versuch, das Öffentliche und das Private zu vereinen sowie »Selbsterschaffung und Gerechtigkeit, private Vervollkommnung und Solidarität mit anderen Menschen in einer einzigen Vision zu erfassen« (Rorty 2012, 12), entwickelt der Pragmatist Richard Rorty im Rahmen seiner umfassenden philosophischen Perspektive auf das Verhältnis zwischen Wahrheit, Gesellschaft und Individuum ein hoffnungsvolles Konzept: In seiner 1989 erschienenen Schrift »Kontingenz, Ironie und Solidarität« skizziert er die Figur der »liberalen Ironikerin« als eine Person, die sich ihrer eigenen Überzeugungen und deren Kontingenz bewusst ist, während sie gleichzeitig an der Förderung von Freiheit und menschlichem Wohlergehen arbeitet. Die »liberale Ironikerin« erkennt, dass ihre Überzeugungen und Werte nicht aus einer objektiven, universalen Wahrheit stammen, sondern das Ergebnis spezifischer historischer und kultureller Kontexte sind. Dieses Bewusstsein der Kontingenz führt zu einer ständigen Reflexion über die eigenen Annahmen und Überzeugungen. Ironie, im Rortyschen Sinne, bedeutet nicht Zynismus oder Sarkasmus, sondern eine Haltung der ständigen Selbstbefragung und Skepsis gegenüber den eigenen Überzeugungen, die diese zwar ernst, aber nicht als endgültig oder unerschütterlich wahrnimmt. Sie versteht, dass ihre Weltanschauung nur eine von vielen möglichen ist und dass andere Perspektiven ebenfalls legitim sein können.

Rortys Konzept der liberalen Ironikerin bietet eine mögliche Grundlage für den Umgang mit Konflikten und Differenzen, indem es eine Haltung der Offenheit, Solidarität und Empathie fördert und eine Möglichkeit schafft, dogmatische und intolerante Einstellungen zu überwinden, sodass Raum für Dialog und gegenseitiges Verständnis entstehen kann.



(Atempause)

